

Larissa Sabottka

Werden und Vergehen. Rekonstruieren in Indonesien

Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 6):
«Denkmale nach unserem Bild? Zu Theorie und Kritik von Rekonstruktion»,
Bauhaus Dessau, 31. März 2007

Unser Widerstand gegen das Rekonstruieren basiert grundsätzlich auf der Vorstellung, dass das Denkmal vor allem aus seiner materiellen Substanz besteht, mit allen Spuren ihrer Geschichte, die es erst zum Denkmal machen. Nur das «Original» kann für uns das «echte» Denkmal sein. In anderen Ländern jedoch herrschen darüber, was «echt» ist, ganz andere Vorstellungen, bzw. existiert diese Fragestellung dort überhaupt nicht.

Auf diesen Seiten möchte ich eine Reise in eine ferne, in der anderen Hemisphäre gelegene Welt machen, nach Indonesien. Indonesien, das größte Archipel der Erde, bestehend aus über 17.500 Inseln, beherbergt über 300 verschiedene Völker und damit eine riesige kulturelle Vielfalt mit uns oftmals ganz fremdartig anmutenden Weltbildern. Gleichzeitig ist dieses Land eine äußerst fragile Welt. Es befindet sich über der Subduktionszone zweier ozeanischer Platten und ist daher in ständiger Bewegung. Erdbeben sind dort Normalität. Da ein Ausläufer des pazifischen Feuerrings quer durch die indonesische Inselwelt verläuft, gibt es unzählige aktive Vulkane, die Zerstörung, aber gleichzeitig auch große Fruchtbarkeit bringen. Die Menschen in Indonesien sind es also gewohnt, in Unsicherheit zu leben. Zerstörung und Wiederaufbau gehören zu den alltäglichen Dingen. Und dieser immer wiederkehrende Kreislauf hat entscheidenden Einfluss auf das Weltbild der Menschen, ganz besonders jedoch auf das der Menschen einer kleinen Insel, die für uns wahrscheinlich das Tropenparadies schlechthin ist: Bali.

Bali unterscheidet sich von den anderen indonesischen Inseln im Besonderen durch seine Religion, denn hier hat sich ein spezieller balinesischer Hinduismus ausgebildet, der stark von altmalaischen animistischen Traditionen (Glaube an die Beseeltheit der Natur), Ahnenverehrung und buddhistischen Weltanschauungen geprägt ist. Die ersten südindischen Siedler, die zu Beginn unserer Zeitrechnung nach Indonesien kamen, brachten ihre Religion aus ihrem Heimatland mit. Auf

Sumatra und Jawa entstanden daraufhin im ersten nachchristlichen Jahrtausend große buddhistische und hinduistische Reiche, deren Einfluss bis nach Bali reichte. 1478 zog die hinduistische Oberschicht des Majapahit-Reiches von Jawa, durch den vordringenden Islam verdrängt, nach Bali. Der sich danach herausbildende Bali-Hinduismus, auch Agama-Hindu genannt, prägt das Leben der Menschen dort bis heute ungeachtet aller äußeren Einflüsse. Weder die Holländer, die Bali von 1846 bis 1942 besetzt hatten, im übrigen jedoch nie richtig Fuß fassen konnten, auch weil ihnen die Balinesen in ihrer fremdartigen Kultur sehr unheimlich waren, noch der Tourismus konnten dieser alten Kultur etwas anhaben. Bali scheint bis heute die Gratwanderung zwischen Mythos und Moderne zu gelingen, vielleicht auch, da es Fremdes nicht etwa aussperrt, sondern es vielmehr modifiziert, umwandelt und für sich verwendet. Die Kultur Balis lebt und mit ihr eine unüberschaubare Vielfalt an kulturellen und spirituellen Aktivitäten, die nur ein Ziel haben: den Göttern zu huldigen.

Der balinesische Hinduismus

Bali wird nicht umsonst die «Insel der Götter» genannt. Auf einer Fläche etwa doppelt so groß wie das Saarland tummeln sich rund 20.000 Tempel – und da sind die Familientempel, die jedes balinesische Gehöft besitzt, noch nicht einmal eingerechnet. Die Tempel sind Lebensmittelpunkt der Balinesen, heilige Orte, zu denen die Götter bei den großen Festen herabsteigen um mit den Menschen zu feiern.

Das balinesische Weltbild, auch Lotus-Welt genannt, ist ein kompliziertes Gebilde aus fest strukturierten Sphären und einer riesigen, die Kräfte des Kosmos ordnenden Götterschar. Diese Welt hier ausführlich zu erläutern, ist unmöglich. Daher muss ein Blick auf die grundlegenden Prinzipien genügen. Zentraler Punkt ist die Verehrung des Dreigestirns aus Brahma, dem Schöpfer, Vishnu, dem Erhalter, und Shiva, der durch



Abb.1: Gespaltenes Tor in der Pura Besakih, dem Haupttempel Balis auf dem Gunung Agung.

seine Zerstörung die Voraussetzung für das Neue schafft.

Hinzu kommen eine ausgeprägte, eher aus altmalaischem Animismus herrührende Ahnenverehrung und der wiederum aus dem Hinduismus stammende Glaube an die Wiedergeburt. Die Götter haben nach Auffassung der Balinesen sowohl das Gute als auch das Böse geschaffen. Daher hat auch beides eine Daseinsberechtigung. Der Trick ist nur, diese Kräfte im Einklang zu halten. Deshalb opfern die Balinesen beiden Mächten, die sich in den sich gegenüberstehenden Kräften des Kosmos widerspiegeln: dem Himmel und der Erde, der Sonne und dem Mond, dem Reinen und dem Unreinen, Land und Meer, Leben und Tod, Göttern und Dämonen. Jede religiöse Handlung dient dem Ausgleich, dem Ausbalancieren dieser Gegensätze. Und dies geschieht in Bali sowohl im Alltag, wenn die Frauen fünf Mal täglich kleine, aus Bananenblättern geflochtenen Opferschälchen, die mit duftenden Blütenblättern, Reiskörnern und Räucherstäbchen bestückt sind, auf den Straßen und auf Objekten, in denen göttliche Kräfte vermutet werden, niederlegen, als auch bei den religiösen Feiern, die ständig irgendwo auf der Insel stattfinden.

Der räumliche und spirituelle Mittelpunkt der Insel ist der Vulkan Gunung Agung, der als Sitz der Götter angesehen wird. Auf ihn ist auf Bali alles ausgerichtet: die Tempel, die Gehöfte – bis hin zu den Betten, denn ein Balinese schläft stets mit dem Kopf zum Vulkan ausgerichtet und mit den Füßen zum Meer, in dem die Dämonen hausen. Im Glauben der Balinesen haben Menschen, aber auch Tiere und Pflanzen Seelen, die sich vom Körper lösen können. Sehr gefürchtet werden die noch auf der Erde umherwandernden Seelen verstorbener



Abb.2: Wächterdämon.

ner Ahnen, die nur durch aufwändige Verbrennungszeremonien von der Erde losgelöst werden können. Aber am meisten fürchtet man die vielen Dämonen, die auf Bali ihr Unwesen treiben. Wie gut, dass Dämonen dumm sind! Denn dadurch lassen sie sich mit allerlei Tricks hereinlegen, aber auch mit kleinen Gaben versöhnen.

Der Mensch ist fest eingebunden in diese Ordnungsstruktur, denn alles wird als ein einziges großes Ganzes angesehen, als ein wohlgeordneter Kosmos, in dem jedes Teilchen seinen festen Platz hat.

Die Tempel als Lebensmittelpunkt

In der Regel besitzt ein balinesisches Dorf drei Tempel, den *Pura Puseh* (Ursprungstempel), den *Pura Desa* (Tempel der großen Ratsversammlung) und den *Pura Dalem* (Todestempel). Bei den zahlreichen Tempelfesten werden Riten für die Götter, die Ahnen und die Heiligen abgehalten, aber auch persönliche Übergangsriten. Dann füllen sich die geschmückten Tempel mit Leben. Die Götter steigen herab und nehmen auf den Lotus-sitzen Platz. Prozessionen feierlich gekleideter Frauen tragen Opfertgaben herbei, oft bis zu zwei Meter hohe Türme aus Früchten, Reis, Blumen und Speisen. Die



Abb.3: Im Innern eines Tempels in Ubud.

Götter werden mit Musik und Tanz unterhalten. Die Speisen werden ihnen geopfert – und nach dem Fest von den Menschen gegessen.

Ein balinesischer Tempel besteht aus mehreren, von Mauern umgebenen Höfen. Die Tore, die zu diesen Höfen führen, sind reich mit Flachreliefs geschmückt, ebenso wie die Mauern, die mit Szenen aus den großen indischen Epen, dem Ramayana und dem Mahabharata oder Ornamenten, Dämonenköpfen und Rankenwerk überzogen sind. Die Höfe werden durch Tore betreten. Das hier oftmals vorzufindende «gespaltene Tor» verkörpert den gespaltenen Berg, der auf der einen Seite das Gute und auf der anderen das Böse symbolisiert (Abb. 1). Der Mensch, der durch dieses Tor geht, gleicht somit seine guten und schlechten Seiten aus. Die Tore eines balinesischen Tempels dienen als Schleuse, sie sind Symbol für den Durchgang von einer Existenz in die andere, halten aber auch Dämonen ab. Viel Aufwand wird betrieben, um diesen den Eintritt in den Tempel zu verwehren. Seitlich der Tore hocken Wächterdämonen (Abb. 2) – ganz in alter, weltweit verbreiteter apotropäischer Tradition, die davon ausgeht, dass sich das Böse vor seinesgleichen derart erschreckt, dass es sich schnell auf und davon macht. Sollte sich der Dämon aber doch einmal nicht von seinen Kollegen abschrecken lassen und hindurchschlüpfen, stößt er auf ein kleines Mäuerchen: die Dämonenabwehrmauer, Aling-Aling genannt. Und da Dämonen nicht mit allzu hoher Intelligenz ausgestattet sind, sind sie nicht fähig, um diese Mauer herum zu gehen.

Im Tempelinneren tummelt sich eine riesige Schar fremdartiger Gestalten, Hexen, Götter und Dämonen. Zahlreiche Schreine stehen da für die täglichen Opfergaben, Lotussitze als Throne für die Götter, offene Pa-



Abb.4: Pura Tanah Lot an der Südküste.

villons, die so genannten Bales, mit ganz unterschiedlichen Funktionen, all dies überaus reich gestaltet, kunstvoll geschnitzt und gehauen (Abb. 3).

Verfall und Wiederaufbau

All diese Kunstwerke sind dem ständigen und rasanten Verfall ausgeliefert. Die hohe Luftfeuchtigkeit zerfrisst sie, Moose überwuchern sie, die tropischen Regengüsse nagen an ihnen, der indische Ozean höhlt sie aus (Abb. 4). Sie werden von Erdbeben zertrümmert oder bei Vulkanausbrüchen verschüttet. Es braucht nur einige Jahre, bis eine aus Stein gehauene Figur mit Moosen überzogen und vom Regen bis zur Unkenntlichkeit verwaschen ist (Abb. 5). Aber nicht nur die Natur macht sie zu schnell vergänglichen Objekten. Auch die ungemein intensive Nutzung durch die Menschen bewirkt, dass sie schnell abgenutzt sind (Abb. 6). Die Balinesen stört das nicht. Dann werden eben neue gemacht. Und dieses Erneuern bewerkstelligen sie nicht im Sinne eines Instandhaltens. Wird ein Tempel baufällig, errichten sie einfach einen neuen, vielleicht noch schöneren! Und dazu verwenden sie nicht nur altvertraute Motive, sondern ziehen ganz unverkrampft auch moderne heran. So braucht man sich nicht wundern, auf einigen Tempelmauern neben all den Göttern, Schlangen, Mädchen und Affen bisweilen auch Autos, Fahrräder und Touristen vorzufinden, samt Dämonen, die sie bedrohen (Abb. 7). In den 1920er Jahren waren die Beamten der holländischen Kolonialregierung wenig erbaut, einen Schrein einer Todesgottheit mit Reliefs Schnaps trinkender holländischer Soldaten verziert zu sehen.

Kunst ist das Zentrum des Lebens auf Bali. Jedoch nicht in unserem westlichen Sinne. Denn Kunst ist dort



Abb.5: Götterfiguren im Wald bei Goa Gajah.

nichts Besonderes. Beinahe jeder kann irgendeine Kunstform, sei es Schnitzen oder Bildhauern, Malen oder Bauen. Die meisten können alles. Das Ausüben von Kunst ist als selbstverständliche Lebensäußerung allgemeines Volksgut. So hat sich eine Art von Verbrauchskunst herausgebildet, bei der nicht das Original zählt und die Hand, die es geschaffen hat, sondern ausschließlich die der Figur innewohnende Kraft. Die Figur selber ist jederzeit ersetzbar ebenso wie der Tempel, denn der Ort an sich ist es, der heilig ist, nicht etwa die Substanz, aus welcher der Tempel errichtet ist. Das Erneuern ist zudem auch ein religiöser Akt. Oftmals werden Tempel neu gebaut, obwohl es noch gar nicht nötig ist. Man will die Götter mit einem neuen Schrein oder gar einem neuen Tempel erfreuen. Kein Balinese würde auf die Idee kommen, dass es sich bei der rundum erneuerten Pura nicht mehr um das Original handeln könnte; und auf die Frage, wie alt denn der Tempel sei, weiß niemand eine Zahl zu nennen. Viele Tempel auf Bali stammen aus dem 16. Jahrhundert, einige sind sogar noch älter. Aber wie alt die Substanz ist, der wir heute gegenüberstehen, weiß niemand so genau. Die Balinesen kennen keine Geschichtsschreibung im Sinne einer chronologischen Aneinanderreihung von Fakten. An der Vergangenheit interessiert sie nicht etwa die Einmaligkeit des Geschehens, sondern die darin enthaltene mythische Kraft. Entsprechend werden Orte dadurch bedeutsam, dass sie sich mit einem mythischen Ereignis verknüpfen lassen, nicht durch die Gebäude oder ihr Alter an sich.

Anders als bei uns scheint man sich auf Bali mit dem Gedanken angefreundet zu haben, dass alle Dinge vergehen. Dieses Denken spiegelt sich überall wieder: in den am Morgen auf den Straßen und Autos niederge-



Abb.6: Zeremonie in der Purah Besakih.

legten Opferschälchen, die am Abend vertrocknet und von Hunden und Katzen geplündert im Straßenrand liegen und auch in den aufwändig in monatelanger Arbeit hergestellten Totenschreinen, die dann an einem Nachmittag mit den Toten verbrannt werden, um deren Seelen freizulassen. Ohnehin impliziert die hinduistische Götterwelt, dass jedes Neuentstehen einen Untergang voraussetzt.

Durch das ständige Erneuern bleiben aber auch alte Handwerkstraditionen lebendig. Einige haben sich nur hier auf Bali erhalten. Es gibt traditionelle Techniken der Dachkonstruktionen aus den Rippen der Kokosnussbaumblätter oder die Dachdeckung mit Gräsern und Palmblättern, die auf anderen indonesischen Inseln bereits niemand mehr beherrscht – man muss sich Handwerker aus Bali holen, wenn ein Haus in alter Art anstatt mit – für die Tropen gänzlich untauglichem – Wellblech gedeckt werden soll.

Denkmalpflege in der Lotus-Welt?

Die balinesische Lotuswelt hat natürlich mit unserer Welt nicht viel gemeinsam. Ihre Prinzipien sind daher auch nicht ohne weiteres auf unsere denkmalpflegerische Praxis übertragbar. Andererseits gibt es dort Ansätze, die uns durchaus vertraut sind und die bei der Bildung unseres heutigen Denkmalbegriffes eine Rolle gespielt haben. Denn spricht nicht Alois Riegl 1903 in seinem modernen Denkmalkultus davon, dass vom Standpunkt des Alterswertes her nicht für ewige Erhaltung der Denkmale gesorgt werden muss, sondern vielmehr für «ewige Schaustellung des Kreislaufes vom Werden und Vergehen»? Und erwähnt er nicht auch, dass eine solche auch dann – und vielleicht gerade – garantiert wird, wenn an Stelle der heute existierenden

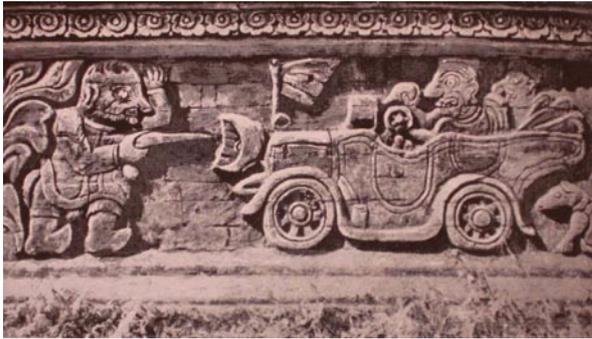


Abb.7: Tempelrelief mit einem ein Auto bedrohenden Dämon (Katz 1935, S. 160).

Denkmale andere getreten sein werden?¹ Ist das nicht exakt das, was die Balinesen seit Jahrhunderten tun? Sie benutzen ihre Tempel, bis sie zerfallen – und bauen dann neue an dieselbe Stelle. Dass diese Bauten dennoch «authentisch» sind, wird wohl niemand bezweifeln.

Liegt in Europa der Schwerpunkt aller denkmalpflegerischen Tätigkeit auf der Erhaltung der Materie, ist dies auf Bali – und übrigens auch in anderen Teilen Asiens – ganz anders. Der Inhalt, die Botschaft ist hier der zentrale Punkt. Im Sinne der Substanzerhaltung ist das, was die Balinesen tun, natürlich gar keine Denkmalpflege; in einem anderen jedoch sehr wohl, denn es handelt sich schließlich um das Ausüben von Handlungen und Riten, die seit Jahrhunderten stattfindenden und selber schon denkmalwert sind. Und: Die dadurch entstehenden Neubauten sind keine Kopien! Sie sind eigenständige Bau- und Kunstwerke, Produkte einer lebenden Tradition. Ob die Tempel Balis im Sinne Riegls einen Alterswert besitzen, ist natürlich fraglich, da niemand so recht weiß, wie alt die Materie ist, aus der sie bestehen. Bezieht man diesen Alterswert jedoch auf den Ort an sich und dessen Bedeutung, ist er unbestritten. Balinesische Tempel sind im wahrsten Sinne des Wortes «lebendige» Denkmale, sie sind in ihrer Substanz vielleicht nicht mehr wirklich alt, aber sie sind dennoch echt und ganz bestimmt auch authentisch.

Auch wir können uns dem ständigen Wandel nicht entziehen. Er findet in unserer Welt genauso statt wie in der Balinesischen. Vielleicht können uns die Balinesen lehren, mit diesem Wandel ein wenig gelassener umzugehen.

Endnoten

1 Alois Riegl 1903, zit. nach Norbert Huse, Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. München 1984., S. 138.

Weiterführende Literatur

Eko Budihardjo, *Architectural Conservation in Bali*, Bandung 1990.
 Julian Davison, *Introduction to Balinese Architecture*, Jakarta 2003.
 Richard Katz, *Heitere Tage mit braunen Menschen*, Leipzig 1935.
 Robert Powell, *The Asian house*, Singapur 1999.

Zusammenfassung

Inwieweit hängt ein Denkmal von seiner materiellen Substanz ab? Auch hier gilt: andere Länder, andere Sitten! Am Beispiel Indonesien zeigt dieser Vortrag, wie sehr sich die dortige Auffassung von dem, was ein Denkmal ist, von der unseren unterscheidet. Vorgestellt werden hinduistische Tempelanlagen auf Bali, die als Teil des sehr ausgeprägten religiösen Lebens der Balinesen oftmals seit hunderten von Jahren intensiv genutzt werden und unter dem Einfluss des tropischen Klimas rasend schnell verfallen. Die damit verbundenen ständigen Reparaturen und Erneuerungen lassen fast nichts von der alten Substanz übrig. Was macht hier das Denkmal aus? Was ist hier «original»?

Autorin

Larissa Sabottka, geb. 1967, Studium der Kunstgeschichte, Denkmalpflege, Kunstpädagogik Otto-Friedrich Universität Bamberg, 1995-1996 Aufbaustudium Denkmalpflege ebenda, 1996-1999 Stipendiatin im Graduiertenkolleg Kunstwissenschaft-Bauforschung-Denkmalpflege der TU Berlin und der Universität Bamberg, Dissertation «Die eisernen Brücken der Berliner S-Bahn» (Gebr. Mann Verlag Berlin 2003), seit 1999 bei Fa. ProDenkmal, Restaurierungsplanung und restauratorische Fachbauleitung Wiederaufbau des Neuen Museums auf der Museumsinsel.

Titel

Larissa Sabottka, «Werden und Vergehen. Rekonstruieren in Indonesien», Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 6): «Denkmale nach unserem Bild? Zu Theorie und Kritik von Rekonstruktion», Bauhaus Dessau, 31. März 2007, in: *kunsttexte.de*, Nr. 3, 2007 (5 Seiten), www.kunsttexte.de.